



## Pfarrer Niklaus Peter

Predigt vom Sonntag 6. Mai 2018

### Locus iste – dieser Ort

*Da hatte Jakob einen Traum: Er sah eine Leiter, die auf der Erde stand und bis zum Himmel reichte. Auf ihr stiegen Engel Gottes auf und nieder. Und siehe, der Herr stand oben und sprach: Ich bin der Herr, der Gott deines Vaters Abraham und der Gott Isaaks. Das Land, auf dem du liegst, will ich dir und deinen Nachkommen geben. Deine Nachkommen werden zahlreich sein wie der Staub auf der Erde. Du wirst dich unaufhaltsam ausbreiten nach Westen und Osten, nach Norden und Süden und durch dich und deine Nachkommen werden alle Geschlechter der Erde Segen erlangen. Ich bin mit dir, ich behüte dich, wohin du auch gehst, und bringe dich zurück in dieses Land. Denn ich verlasse dich nicht, bis ich vollbringe, was ich dir versprochen habe. Jakob erwachte aus seinem Schlaf und sagte: Wirklich, der Herr ist an diesem Ort und ich wusste es nicht. Furcht überkam ihn und er sagte: Wie Ehrfurcht gebietend ist doch dieser Ort! Hier ist nichts anderes als das Haus Gottes und das Tor des Himmels. Genesis 28.12-17*

#### I.

Liebe Gemeinde

*Wahrlich, Gott ist an diesem Ort, und ich wusste es nicht...– ruft Jakob aus, nachdem er aufgewacht ist, sich die Augen reibt und – noch ganz benommen ist, aber auch erfüllt von seinem Traum. Eingeschlafen war er als ein Mensch mit einer schweren Last auf dem Herzen, mit Sorgen und Ängsten, weil er bedroht war – und er hatte ja mit seinem zweifachen Betrug seines Bruders Esau all das selber verursacht. Erfüllt und benommen ist er jetzt, weil er doch eben diesen Traum von der Himmelsleiter geträumt hat, und sofort spürt: ja, ich habe eine Zukunft, Gott schenkt mir neues Leben, die Verbindung mit Gott ist nicht abgebrochen. Gibt es*

ein stärkeres Sinnbild und Symbol für eine Gotteserfahrung als diesen Traum vom offenen Himmel, von der Leiter, die Himmel und Erde verbindet? *Hier ist nichts anderes als das Haus Gottes und das Tor des Himmels* – ruft Jakob aus.

Es gibt ja in Zürich einen Steig, der von der Zürichbergstrasse hoch zur Gloriastrasse in Fluntern führt – und, gut schweizerisch in der Verkleinerungsform, „Himmelsleiterli“ heisst. Und wenn man von Andelfingen über die Thur nach Kleinandelfingen geht, und also bei der helvetischen Lust an Miniaturisierungen bleiben will, so sieht man auf den steilsten Rebberg des Kantons Zürich. Dort wächst ein Wein mit dem Namen *Schiterberger Himmelsleiterli...* – Hier jedoch, in der Jakobsgeschichte, heisst es durchaus nicht in der Verkleinerungsform: Himmelsleiterli, sondern: Himmelsleiter – das Tor zum Himmel. Denn diese innere Erfahrung, dieser Traum hat damals ein Leben geheilt und neu aufgerichtet, deshalb Jakobs Ausruf: *Wahrlich, Gott ist an diesem Ort, und ich wusste es nicht.*

## II.

*Vere Dominus est in locus iste, et ego nesciebam!* – so lautet die lateinische Übersetzung des Bibelverses: *Locus iste*, das heisst, ganz schlicht: *dieser Ort!* Vor etwas mehr als 150 Jahren, 1867, hat Anton Bruckner die vierstimmige Motette mit genau diesem Titel «Locus iste» komponiert. Sie war zur Einweihung einer Kapelle des Neuen Doms im österreichischen Linz bestimmt. Wir haben sie eingangs vom Vokalconsort gehört.

Der Form nach ist es ein Stufengebet, ein sogenanntes Graduale, das ursprünglich beim Hochsteigen, Stufe um Stufe, zum Altar gesungen wurde – hier hat es die Form einer ehrfurchtsvollen und freudigen Annäherung, der Erwartung: an diesem Ort finde ich Ruhe, hier kann ich meine Gedanken sammeln, hier kann ich die Stücke meines Lebens neu zusammensetzen – wie soll es, wie kann es weitergehen?

Tempel, Kirchen, religiöse Orte sind meist mit solchen Erfahrungen verbunden – denn wir Menschen brauchen solche Orte, zum Beispiel das Fraumünster. Dieses Stufengebet „Locus iste“, das neben Bruckner auch von Karl Jenkins in Töne gesetzt worden ist, wurde bei Neueinweihungen von Kirchen und Kapellen gesungen – sein Text erinnert diese konkrete lokale Erfahrung des Jakob und vertieft sie auf alle solche geweihten Orte hin:

*Locus iste a Deo factus est,  
inaestimabile sacramentum,  
irreprehensibilis est.*

Dieser Ort ist von Gott geschaffen,  
ein unschätzbares Geheimnis,  
kein Fehl ist an ihm.

Darin steckt viel Inniges und Schönes – aber was uns dabei natürlich auch nachdenklich machen sollte, ist die Fixierung auf ein Stück Boden, auf den Ort, gerade

wenn wir bedenken, wieviel Konflikte das in der Welt der Religionen verursacht hat und noch verursacht.

„Religionen leiden unter territorialen Fixierungen“, so hat Iso Camartin in einem schönen NZZ-Artikel aus dem Jahr 2006 zu Bruckners „Locus iste“ geschrieben. „Ob Klagemauer, Geburtskirche in Bethlehem oder Felsendom: Das Beharren auf Örtlichkeiten der eigenen Heilsgeschichte“, das habe bis heute viel Streit erzeugt und Blut gekostet. Man müsse sich vom Wahn befreien, dass es einen genau bestimmten Ort geben müsse und man Anspruch darauf habe für die Anbetung Gottes. „Die Einsicht, dass jeder Ort auf der Erde gut genug ist, um Gott zu vernehmen, ja dass jeder Ort zum neuen Tor des Himmels werden kann, ist eine der Voraussetzungen, um eine Religion von territorialen Zwangsvorstellungen zu befreien.“

### III.

Und sagt das nicht eigentlich auch unser Bibeltext? Jakob ist ja keineswegs an einer Weihestätte, nicht in einem Tempel. – Er ist auf der Flucht und legt sich bei Bethel auf den nackten Boden, weil er kein Dach über dem Kopf hat, er nimmt einen Stein als Kopfkissen – keineswegs also eine reich geschmückte Tempelanlage – er schläft ein, und dann dieses für ihn so wichtige Erlebnis: dieser freche Geselle wird von Gott angesprochen im Traum, er wird aufgerichtet – und sein Leben neu ausgerichtet. Es ist nicht ein heiliger Ort, kein Kraftort, sondern umgekehrt: es ist diese individuelle Erfahrung, die dazu führt, dass dieser Ort für Jakob zu einem heiligen Ort geworden ist: locus iste – dieser Ort – und ich wusste nicht, dass Gott auch hier präsent ist... Und deshalb geht die Erzählung in Genesis 28 dann folgendermassen weiter: *Jakob stand früh am Morgen auf, nahm den Stein, den er unter seinen Kopf gelegt hatte, stellte ihn als Steinmal auf und goss Öl darauf.* Jetzt wird dieser Nichtort zu einem Ort, und so zu einem Heiligtum, und vermutlich wurde daraus – religionsgeschichtlich gesehen – eine Kultstätte: Bethel – was im Hebräischen sinntragend ist und heisst: Haus Gottes.

Weshalb betone ich das so? Weil man in unserer reformierten Kirche immer mehr von „heiligen Räumen“ spricht, von weiss nicht welchen Erfahrungen des Heiligen, welche die Leute hier spüren, was wir vermitteln sollten. Dabei ist es doch ein altes religionsgeschichtliches Gesetz: Was innerlich, lebendig und bewegend ist, das will man festhalten, festmachen an Räumen, an Dingen, an Zeremonien – dabei ist es doch etwas Innerliches, etwas, was mit Gottes Geist, mit seinem Wort, mit seinem Wirken zu tun hat und so nicht festzuhalten ist. Der Stein, auch wenn Öl darauf gegossen ist, wird nicht zur Himmelsleiter, zu jener Öffnung, zum Hören jener Botschaft, die das Leben verändert.

Nun denken Sie vielleicht, das ist typisch reformiert, so nüchtern, so ohne Sinn für Geheimnisse, für Heiliges... so pragmatisch-funktional, aber so klar und nüchtern sollte man die Bibel lesen: Nicht der Ort selbst ist heilig, sondern das, was ein Mensch erfährt, erlebt, diese Botschaft, die vielen Menschen Hoffnung gibt, so dass sie selber Himmelsleitern und Himmeltore entdecken, weil die Gottes-Geschichte sich weiterentwickelt – immer wieder neu solche Leitern aufstellt und Tore öffnet.

#### IV.

Das, ergänzen Sie jetzt vielleicht, ist eben doch die Armut der Reformierten – die fehlende Weihe, die fehlende Ästhetik, deshalb sind die protestantische Kirchenräume so nüchtern, so lieblos. Deshalb haben wir keine grosse Kirchenarchitektur – wir zehren vom Mittelalter.

Liebe Gemeinde, das stimmt eben nicht: Ich habe vor zwei Wochen die Druckfahnen für ein Buch über einen ganz eigenen, sehr protestantischen Typus von Kirchenbauten gelesen, weil ich dazu ein Vorwort schreiben durfte: Dieses zeigt auf eine grossartige Weise, wie man uns zu Unrecht ästhetische Unsensibilität vorwirft, als seien wir eine Art Barbaren in Fragen der verfeinerten Ästhetik und Symbolik des Kirchenraums und der Religion ganz allgemein. Michael D. Schmid's Buch «Quergebaut. Reformierte Querkirchen im Kanton Zürich» zeigt sehr eindrücklich, wieviel reformatorische Theologie in der Umorientierung steckt vom Längsbau – wo alles nach vorne sich orientiert auf den Altar zu, aufs «Heiligste» zu – hin zu einem Raumverständnis, bei dem die Gemeinde und die Kanzel im Zentrum ist. Auch das Fraumünster ist ja durch die Querbänke und die Kanzel neu orientiert worden – fast zu einer Querkirche... Deshalb entwickelte man nach der Reformation quergebaut, eine Gemeinde von Menschen um Kanzel und Taufstein herum versammelnde Räume, beispielsweise die Kirche in Wädenswil. Das sind schöne Kirchen, weil dieser «locus», «dieser Ort» wirklich für Erfahrungen gebaut ist, in denen Menschen das Wort Gottes hören, biblische Texte ihnen Welten öffnen, ja, vielleicht manchmal Himmelsleitern aufgestellt finden und möglicherweise sogar den Mut haben, diese zu besteigen, weil das unser Leben heilt und uns aufrichtet. Ein solch nüchterner und inniger Glaube wählt vermutlich weniger das Psalmwort «Wohl dem, den du erwählst und zu dir lässtest, dass er in deinen Vorhöfen wohne; der hat reichen Trost von deinem Hause, deinem heiligen Tempel» (Psalm 65,5), als vielmehr die knappe, klare, zur Freiheit und Dankbarkeit aufrufende Formulierung: «Du stellst meine Füsse auf weiten Raum» aus Psalm 31.9. Denn es ist genau das, was Jakob erfahren hat – und was wir zutiefst glauben: Gott beengt nicht, er stellt uns neu auf den Boden, er gibt uns viel Raum, damit wir unsere Menschlichkeit leben und entfalten können. Amen.